

Hans Gebhardt, Paul Reuber,  
Günter Wolkersdorfer (Hrsg.)

# Kulturgeographie

Aktuelle Ansätze und Entwicklungen

Mit Beiträgen von

Harald Bathelt · Bernd Belina · Hans-Georg Bohle  
Michael Flitner · Hans Gebhardt · Johannes Glückler  
Ilse Helbrecht · Julia Lossau · Doreen Massey  
Paul Reuber · Wolf-Dietrich Sahr · Ed Soja  
Anke Strüver · Michael Watts · Benno Werlen  
Günter Wolkersdorfer · Gerald Wood  
Wolfgang Zierhofer

Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg · Berlin

# 1 Kulturgeographie – Leitlinien und Perspektiven

*Hans Gebhardt, Paul Reuber und Günter Wolkersdorfer  
(Heidelberg, Münster)*

## 1.1 Die Renaissance der Kultur – eine Einführung

Wir leben im 21. Jahrhundert, und die Zeichen haben sich geändert. Vieles dreht sich wieder um Kultur, und das nicht erst, seit die Terroristen am 11. September 2001 in die Towers gerast sind, mit einem „Glauben“ im Gepäck, dessen Gut und Böse-Kategorien auf kulturellen Unterschieden beruhen.

Kultur als alte und neue Distinktionsachse der Gesellschaft zeigt sich dabei als Chimäre mit vielen Gesichtern. Sie bildet das Gravitationsfeld für die „feinen Unterschiede“ im satten Phantasialand der westlichen Wohlstands-, Konsum- und Freizeitgesellschaft, sie treibt mit universalen Moden, Mythen und Zeichen die schleichende Globalisierung auch in der letzten Ecke des Erdballs voran, und sie bildet gleichzeitig den Treibsatz einer „kulturellen Plattentektonik“ (Galtung 1995, Kreuzmann 1997), an deren Rändern sich die Geopolitik des kommenden Jahrtausends neu zu orientieren beginnt. Und dabei geht es nicht nur um Sub-, Duft-, Alternativ-, Sponti-, Wein- oder Körperkultur, sondern auch um Machtpolitik und Massengräber: Kultur ist auf dem Weg, noch stärker als bisher zum Motor der sozialen und politischen Differenzierung unserer Welt zu werden, im Krieg wie im Frieden und auf allen Ebenen der Gesellschaft.

Diese Renaissance kultureller Differenzen scheint das Symptom eines tieferliegenden Wandels der Gesellschaft zu sein, die ihre alten Mythen und „großen Erzählungen“ (Lyotard 1999) verliert. Die „klassischen“ Ankerpunkte der Moderne gehen verloren, die „großen, kollektiven, stabilen gesellschaftlichen Identitäten der Vergangenheit (wurden) erschüttert und durcheinander geschüttelt“ (Hall 1999a: 88). Damit treten auch die zentralen Leitbilder der Nachkriegsgesellschaft ab, die den Menschen bis dahin Orientierung und Sicherheit gegeben haben. Der real existierende Sozialismus hat abgewirtschaftet, aber auch die vermeintlich „besseren“ Werte wie Demokratie, Humanismus, Solidarität und Menschenrechte sind brüchig geworden. Die alten Klassen, Schichten und Milieus, die Marx und Weber uns für über ein Jahrhundert als Werkzeuge der Differenzierung, Verortung und Selbstbespiegelung auf den Weg gaben, brechen weg. Was dabei entsteht, ist eine Gesellschaft immer feinerer Unterschiede, die sich gleichzeitig immer stärker separiert und segregiert.

Die Konstruktion von Identität, die Schaffung des Eigenen und Fremden beruht auf Differenzen, denn ohne die „dialogische Beziehung zum Anderen gibt es keine Identität“ (Hall 1999a: 93). Die Entstehung solcher Unterschiede findet aber nicht auf einer „realistischen“ Ebene, sondern auf diskursivem Wege statt. „Die Vorstellung, dass sich Identität außerhalb von Repräsentation befindet ..., ist unhaltbar. Identität liegt innerhalb des Diskurses, innerhalb der Repräsentation. Sie wird zum Teil durch die Repräsentation konstruiert. Identität ist eine Erzählung (*narrative*) vom Selbst: sie ist die Geschichte (*story*), die wir uns vom Selbst erzählen, um zu erfahren, wer wir sind“ (ebd.: 94). An dieser Stelle kommt die Kultur ins Spiel, und zwar nicht nur als diskursiv erzählte, erlebte und vermittelte Geschichte, sondern als unverzichtbare Säule der Identitätsbildung. Es scheint den Menschen nicht möglich, die „Beziehung von Identität und Differenz zu denken, ... wenn sie nicht von irgendeinem Ort kommen, von irgendeiner Geschichte, wenn sie nicht bestimmte kulturelle Traditionen erben. ... Man muss sich irgendwo positionieren, um überhaupt etwas zu sagen“ (ebd.: 95).

Mit dieser konstruktivistischen Wendung der Betrachtung von Kultur und Geschichte für die gesellschaftliche Strukturierung und Identitätsbildung vollzieht sich nicht nur ein „Akt der kulturellen Wiederentdeckung“ (ebd.: 96), sondern ein *Cultural Turn* in den breiteren Kultur- und Sozialwissenschaften, der sowohl die räumlichen Ordnungs- und Strukturierungsdiskurse der Gesellschaft verändert, als auch gleichzeitig die wissenschaftlich-geographische Perspektive verschiebt, mit der man konzeptionell über die entsprechende Rolle des Raumes nachdenken kann (s.u.).

Dies zeigt sich an Beispielen auf allen Ebenen: Auf dem internationalen Parkett hat der Diskurs vom Kalten Krieg ausgedient und taugt höchstens noch für die Drehbücher historischer Agentenfilme. Die aktuellen Formen von Globalisierung und Fragmentierung ordnen sich zunehmend weniger in den Kategorien der Nationalstaaten, die lange als Bausteine der internationalen Ordnung von Wirtschaft und Politik gedient haben. Die Welt scheint sich aufzulösen. Sie wandelt sich von territorial verfassten Gemeinschaften zu einer „Netzwerkgesellschaft“ (Castells 1999), von einem „*space of places*“ zu einem „*space of flows*“ (ebd.). „Entankerung“ (Werlen 1997), Fragmentierung und Pluralisierung kennzeichnen die „Schöne Neue Welt“, und die Menschen auf den Müllbergen von Manila und in den Lofts von London spüren die Veränderungen, die sich in den lokalen Lebenswelten ebenso niederschlagen wie in den weltumspannenden Daten-, Finanz- und Machtströmen der *Global City Networks*. Sie spüren diese Veränderungen auch in den „räumlichen“ Facetten ihrer Identität und „fühlen sich ... zugleich als Teil der Welt und als Teil ihres Dorfes. Sie haben Nachbarschafts-Identitäten, und sie sind Bürger der Welt“ (Hall 1999a: 90).

Veränderungen manifestieren sich räumlich aber nicht nur in neuen Verortungsmustern sozialer Identität und Differenz, wie es der geschilderte Bedeutungsverlust der altvertrauten Einheiten territorialer Bindung nahe legen könnte. Der „Raum“ ist nicht nur die Arena, er ist in vieler Hinsicht das soziale und poli-

tische Werkzeug der Transformation. Der Nexus zwischen Raum und Kultur ist aus erkenntnistheoretischer Sicht eng geknüpft, aber keineswegs in Form einer (natur-)deterministischen Kausalität. Raum ist hier – so muss die konzeptionelle Präzisierung lauten – nicht in erster Linie „an sich“ bedeutsam, sondern als Konstruktion, d.h. als sozial, ökonomisch und politisch interpretierter, als symbolisierter Raum. Die Geographien (Physiognomien) unserer Alltagswelt, die uns umgeben, tragen Bedeutung, und diese Bedeutung wandelt sich mit der Transformation ihrer Gesellschaft, sie werden in deren Spielen kultureller Distinktion, Fragmentierung und Vielfalt ständig neu erfunden. Als solche werden sie selbst wieder zu Zeichen, die rekursiv den gesellschaftlichen Umbruch antreiben und verfestigen. In der Endlosschleife der Konstruktion von Identität scheinen sie eine zunehmend komplexere Funktion zu übernehmen, die von Etiketten lokaler Milieubindung über wirtschaftsfördernde Images von Regionen bis zur symbolisch codierten Archäologie der Macht globaler Zeichen reicht. Aus den Landmarks und Symbolen transnationaler Konzerne, postmoderner Konsumstile und einer globalisierten Popkultur entstehen längst die neuen „Mythen des Alltags“ (Barthes 2002) einschließlich ihrer „*Geographical Imaginations*“ (Gregory 1994), die das Handeln der Menschen auf allen Ebenen strukturieren.

Dabei scheint gerade die diskursive Verkopplung von Territorium und Kultur etwas besonderes zu bewirken. Mit der Verortung des Eigenen und des Fremden lassen sich nicht nur freiwillige Ökotohias und Wohlstandinseln wie *gated communities* schaffen, hierin liegt auch der Keim für aktive Ausgrenzung und territoriale Konflikte. Diskurse über Raum erzeugen dabei nicht nur eine symbolische Architektur der Macht in Sprache und Zeichen. Vielmehr schafft die kultur-/räumliche Logik eine Art doppelter Vereinfachung, eine Reduktion sozialer Komplexität über kulturelle wie räumliche Chiffren. Damit wird sie zu einem idealen Nährboden für die kleinen und großen Auseinandersetzungen um Raum und Macht, von der lokalen sozialen Segregation über regionale Standort- und Verteilungskonflikte bis zur internationalen Geopolitik mit Krieg, ethnischer Säuberung und Völkermord in der Welt nach dem Ende der Blockkonfrontation (vgl. Reuber 2002, Wolkersdorfer 2001).

## 1.2 *A changing world – a changing discipline?*<sup>1</sup>

### Wissenschaftliche Innovationen und *Cultural Turn*

All diese Entwicklungen haben Auswirkungen auf die Erforschung des „Kulturellen“ und haben in einer breiten Strömung die gesamten traditionellen Kulturwissenschaften ergriffen, von der Kulturanthropologie und Ethnologie über Humanökologie, Soziologie bis zu den Kunst- und Medienwissenschaften. Eine

<sup>1</sup> siehe auch Massey 1999.

ganze Reihe dieser inhaltlichen wie konzeptionellen Umbrüche werden unter dem Label des *Cultural Turn* verhandelt. Gemeinsam gehen sie davon aus, dass ein realistisch-objektiver Blick auf die vielfältigen Aspekte von Kultur nicht möglich ist und dass sie, je nach theoretisch-konzeptioneller Grundlegung, als diskursive Konstruktionen (z. B. Foucault 1991, Hall 1999a), als Sinnzuweisungen und Sinnsysteme (vgl. bereits Gadamer 1975, Blotevogel 2003), als Formen sinnhaften menschlichen Handelns (z. B. Werlen 2003) oder als Kommunikation (im Sinne von Luhmann 2002) etc. betrachtet werden können.

Stuart Hall (1999a), einer der wesentlichen Vertreter der *Cultural Studies* skizziert dabei konkret drei Achsen der Veränderung:

- Die alte Leitdifferenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dem *Sie* und dem *Wir*, den Kolonisierern und Kolonisierten, wird durch das Postulat der inneren Differenz und Vielfalt abgelöst.
- Die Unterschiede zwischen dem Lokalen und Globalen, dem Nahen und Fernen werden fragil, Globalisierung und Regionalisierung führen zu neuen Formen der Reterritorialisierung.
- Die Abkehr vom universalistischen, teleologischen Leitbild der Moderne gelingt mit einem differenzierteren Blick auf das Verhältnis von Raum und Zeit.

Jenseits dieser allgemeinen Grundlagen fächert sich jedoch die Renaissance der wissenschaftlichen Erforschung des Kulturellen in eine Reihe einzelner Strömungen auf. Diese haben eigene Namen, sie heißen je nach Fokus z. B. *Gender Studies*, *Postcolonial Studies* oder *Cultural Studies*, wobei zu letzteren wesentlich die Birmingham School zählt (vgl. Bhaba 1997, CCCS 1982, Engelmann 2001, Hörning und Winter 1999 u. a.). Einige zentrale Positionen dieser konstruktivistischen Wende in den Kulturwissenschaften, und damit auch in der Kulturgeographie, werden in den folgenden Kapiteln des Einführungsbeitrags thematisiert und dann in den nachfolgenden Beiträgen an vielen Stellen vertieft und erweitert:

- die kritische Reflexion der Verbindung von „Wissen und Macht“ und die Abgabe an eine vermeintlich objektive Wissenschaft
- die stärkere Integration der kulturgeographischen Teildisziplinen und die Interdisziplinarität ihrer Forschungsansätze
- die Ablösung des Primats der Geschichte (Zeit) über den Raum, und damit verbunden ein *Spatial Turn* in den verschiedensten Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften mit philosophisch und gesellschaftstheoretisch weiter greifenden Reflexionen über die Rolle „des Raumes“ bzw. der Geographien unserer Lebens- und Alltagswelt
- ein *Linguistic Turn*, der Raum als Diskurs, als Text begreift
- ein *Semiotic Turn*, der Raum in einem weitergehenden Verständnis als Zeichensystem versteht

Bei all diesen Überlegungen rückt die Rolle des „Räumlichen“ als Strukturierungselement von Kultur und Gesellschaft viel stärker als bisher in den Vordergrund, und die Kulturwissenschaften widmen inzwischen geographischen Konzeptionen eine gestiegene Aufmerksamkeit. Jenseits dieser Gemeinsamkeiten hat die Konjunktur der Kultur in den Wissenschaften aber zu einer Vielzahl aktueller, einander z.T. widersprechender Ausprägungsformen von *Cultural Turns* geführt, und es ist nicht ganz einfach, diese zu ordnen und zu systematisieren (vgl. beispielsweise die Forschungsperspektiven von Sahr 2001).

### Box 1: Einige Forschungsperspektiven des *Cultural Turn* (nach Sahr 2001)

- **Untersuchung sozialer Beziehungen in kultureller Hinsicht.** Im Mittelpunkt steht hierbei die Reflexion von Fragen der Identität, angefangen von nationaler Identität (z. B. postkolonialer Völker) über regionale Identität bis hin zur persönlichen Identität, zur Rolle des Körpers bei der Identitätszuschreibung (z. B. Funktion von Mode, *Gay World* etc.). Im Kontext des *Cultural Turn* werden vor allem die Pluralität und Hybridität von Lebensformen betont
- **Semiotische und sozio-politische Interpretation kultureller Repräsentationen,** u. a. Diskutiert wird in diesem Zusammenhang die Beziehung zwischen elitärer und Massenkultur, die soziale Differenzierung durch künstlerische Medien und das kulturelle Distinktionsverhalten in Konsumentenkulturen (im Sinne von Bourdieu 1982) etc.
- Eng damit verbunden ist die **Untersuchung von Alltagspraktiken als kulturelle Ausdrucksformen.** Diese Sicht entwickelte sich zunächst vor allem in der Kulturanthropologie/Ethnologie, zu einem Schlüsseltext wurde Clifford Geertz' „Dichte Beschreibung“ (1987). Kultur als Sinnproduktion bzw. „Bedeutungsgebe“ kann durch eine interpretierende dichte Beschreibung erschlossen werden. Im Zentrum des Interesses steht dabei die Aufdeckung der verborgenen Muster der sozialen Alltagspraxis, ihrer Symbolordnungen und Logiken, aber auch ihrer subtilen Durchdringung durch Macht und Marktmechanismen (vgl. Reckwitz 2000)
- Untersuchung der **semiotischen Gestaltung von Landschaften, Städten und Konsumwelten.** Thematisiert werden dabei u. a. Prozesse der Kulturalisierung der Stadtlandschaft in multi-ethnischen Städten, die Zeichensysteme von Konsumenten- und Freizeitlandschaften etc.
- Kritische Auseinandersetzung mit der **Konstruktion von „imaginären Geographien“**, von „Geographical Imaginations“, beispielsweise als Produkt des Kolonialismus, einschließlich ihrer kulturellen Repräsentationen in filmischen Traumwelten oder ihrer Konzeptionalisierung in der Werbung (z. B. Escher/ Zimmermann 2001)
- Theoretisch-konzeptionelle **Analyse des Zusammenhangs zwischen Kapitalismus, Spät- bzw. Postmoderne und Kultur.** Hierzu zählen beispielsweise die Arbeiten von Autoren des kritischen Postmodernismus wie David Harvey oder Ed Soja, die in unterschiedlicher Form einen Zusammenhang zwischen den Flexibilisierungsprozessen des kapitalistischen Systems und der Proliferation von semiotischen Systemen herstellen

Die insgesamt stärkere Akzentuierung räumlicher Aspekte bei der Neuverhandlung der Kultur hat ebenso wie die vielfältigen „geographischen“ Implikationen in den einzelnen Forschungsfeldern dazu geführt, dass sich parallel dazu auch innerhalb der Kulturgeographie ein *Cultural Turn* entwickelte. Gründe für die aktuell breite Diskussion kulturalistischer Ansätze auch innerhalb der Geographie werden von verschiedenen Autoren sowohl aus wissenschaftsexternen wie wissenschaftsinternen Kontexten hergeleitet (vgl. die didaktisch etwas zugeschärfte und verkürzte Darstellung in Box 2). Die Beiträge von Wolf-Dietrich Sahr und Benno Werlen in diesem Buch weisen darauf nachdrücklich hin.

**Box 2: Diskursive Begründungen eines *Cultural Turn* in der Geographie (in Anlehnung an Kemper 2003, Natter und Wardenga 2003)**

- Unter den **wissenschaftsexternen** Gründen ist das Ende des Kolonialzeitalters nach dem Zweiten Weltkrieg und die dadurch angestoßene Reflexion über Kolonialismus und Postkolonialismus zu nennen, welche deutlich machte, dass ein wesentlicher Teil der Forschung über außereuropäische kolonisierte Länder aus der Perspektive einer „westlichen Kulturhegemonie“ verfasst wurde. Zum Schlüsseltext wurde hier insbesondere das 1978 erschienene Buch des Soziologen E. Said, welcher den Vorderen Orient quasi als „europäische Erfindung“, als *geographical imagination* der abendländischen Kultur, als europäische Projektion bzw. Konstruktion bezeichnete. Nach 1990 rückte mit dem Ende des „Kalten Krieges“ eine erneute Ethnisierung bzw. Kulturalisierung der politischen Diskurse in den Vordergrund. An die Stelle der geläufigen Meta-Erzählung vom „Kalten Krieg“ zwischen Ost und West traten wieder stärker religiös bzw. kulturell begründete Regionalisierungen. Schließlich rückte mit der ökonomischen Globalisierung auch die zunehmende kulturelle Fragmentierung von Lebensstilen, Konsumentengeschmack und Ästhetik in das Zentrum des Interesses.
- **Wissenschaftsintern** hat die *Cultural Geography* vor allem im anglo-amerikanischen Sprachraum eine relativ lange Forschungstradition, von der sich die *New Cultural Geography* jedoch scharf abhebt (vgl. die Ausführungen von Wolf-Dietrich Sahr in diesem Buch). Die historische *Cultural Geography* entwickelte sich unter dem Einfluss von Carl Sauer in Berkeley seit den 1920er Jahren (vgl. Kemper 2003, Natter und Wardenga 2003). Sauer sah, wie der Mainstream der Geographie der 1920er und 1930er Jahre, die Landschaft als zentralen Forschungsgegenstand, der sich aus einer Mischung aus natürlichen und menschlichen Elementen konstituierte. Die Verbindungen zur Kulturlandschafts-Geographie in Deutschland sind somit unübersehbar. Kennzeichnend für die „Berkeley School“ waren dabei die historische Orientierung, die Betonung des Menschen als Auslöser von Umweltveränderungen sowie eine gewisse Vorliebe für die Erforschung von Artefakten der materiellen Kultur (Mikesell 1978). Im Mittelpunkt der Betrachtung standen ländliche Räume (und zugleich eine gewisse „Großstadtfeindlichkeit“) bzw. nicht-westliche oder vorindustriell geprägte Gesellschaften, verbunden mit einer recht ausgeprägten Neigung, das Einmalige, Besondere, Farbige des Forschungsgegenstands herauszustellen (siehe Natter und Wardenga 2003). An diesen Punkten setzte die Kritik der jüngeren Humangeographen in England

und Amerika Ende der 1970er Jahre an, welche etwas holzschnittartig als *New Cultural Geography* zusammengefasst werden kann: die Ontologisierung überwiegend prämoderner Kulturgruppen verhindere die Analyse der Vielfalt räumlich und zeitlich nebeneinander existierender Kulturformen, die „Moderne“ erscheine nur als „große Auslöschung von Differenzen“, und es herrsche ein unreflektiert statischer, konservativer Kulturbegriff vor. Nationalität und Ethnizität würden als Kategorien der Identitätsbestimmung überbetont, soziale Fragen würden weitgehend ausgeklammert, und insbesondere habe die herkömmliche *Cultural Geography* ein viel zu unbestimmtes Verständnis dessen, was zum Begriff der Kultur gehöre (vgl. Soja 1989).

In Deutschland gewann Anfang der 1960er Jahre für einige Zeit das Konzept der Kulturerdteile von Kolb (1962) an Bedeutung, insbesondere für die Ordnung des Stoffes in der Schulerkunde. Kritisiert wurde allerdings in der Folgezeit die Essentialisierung entlang eines diffusen Kulturbegriffs sowie die Abgrenzung entlang von Natur- und Kulturelementen.

Nachdem in den 1980er Jahren noch überwiegend empirisch-theoretische Einzelarbeiten aus dem angloamerikanischen Raum erschienen waren, trat der *Cultural Turn* dort spätestens seit den 1990er Jahren zunehmend auch in Readers zur Kulturgeographie und als roter Faden in Lehrbuchdarstellungen auf (Crang 1998, Mitchell 2000, Anderson et al. 2003).

Auch in Frankreich entwickelte sich in den 1990er Jahren eine neue *géographie culturelle* (Claval 1995), wobei hier die Auseinandersetzung um die Semiotisierung der Umwelt eine zentrale Rolle spielte (*Semiotic Turn*, s. u.). Innerhalb der deutschsprachigen Geographie wurden die Ansätze bisher erst zögerlich adaptiert, erhalten mittlerweile aber in einzelnen Publikationen zunehmend Bedeutung (vgl. z. B. die Beiträge von Kemper, Sahr, Soye, Lindner, Neuer und Pütz in Petermanns Geographische Mitteilungen 2/2003 sowie die Beiträge von Wardenga & Dix, Blotvogel, Werlen, Pütz, Natter und Wardenga, Barnes in Berichte zur Deutschen Landeskunde 77/2003). Das vorliegende Buch zielt darauf ab, die aktuellen Entwicklungen und Konzepte zusammenzustellen, und die Relevanz kultureller Differenz auf den verschiedensten Maßstabsebenen (von globalen Konflikten bis zum alltäglichen lokalen Zusammenleben gesellschaftlicher Gruppen) hervortreten zu lassen.

### 1.3 Kulturgeographie als eine spezifische Form von Wissen und Macht

Es ist ein Kennzeichen der *New Cultural Geography*, dass sie bei ihren Arbeiten immer die allgemeine Diskussion um die unauflösbare Verbindung von Wissen und Macht im Blick behält, wie sie vor allem die französischen Poststrukturalisten Lyotard, Foucault und Latour geführt haben. Wissen und die Produktionsformen des Wissens sind kein sich beständig verbessernder Kanon richtiger Theorien und Methoden. Wissen ist vielmehr historisch kontextuell, ebenso wie die Methoden und Regeln, mit denen Wissenschaftler „richtige“ von „falschen“ Ergebnissen unterscheiden. Die Vorstellung von einer „objektiven Wissenschaft“, an deren Ende gar eine universell gültige „Grand Theory“ stünde, ist aus dieser Sicht nicht eine Art von Naturgesetz, sie entpuppt sich vielmehr als einer der mächtigsten Diskurse der vergangenen Jahrhunderte wie auch unserer Zeit, als einer der normativen Grund- und Machtpfeiler der aufgeklärten Moderne. Dies Sichtweise brachte die unausweichliche Erkenntnis, „that all the great truths are false“ (Dear 1994).

Wissen ist Macht, und Wissen ist ein Katalog historischer Konventionen – diese Konsequenz relativiert und revolutioniert auch die Art, wie und mit welchem Anspruch Geographinnen und Geographen die räumliche Verfasstheit der Gesellschaft untersuchen. Das geographische Weltbild, das aus der wissenschaftlichen Forschung resultiert, ist dann kein objektives, sondern ein Spiegelbild des sich immer neu konfigurierenden Dreiecks von Gesellschaft, Raum und Macht. Geographische Konzepte sind dann – ähnlich wie in den anderen Kulturwissenschaften – kein monolithisches, universalistisches Wissen, sondern dynamische, historisch kontextuelle Kommentare über die „Geographien der Gesellschaft“. Sie sind kritische Entwürfe mittlerer Reichweite, welche die Gesellschaft bei der Gestaltung eben dieser Geographien unterstützen und sich gemeinsam mit ihr in einem offenen, nicht langfristig teleologisch interpretierbaren Prozess verändern und weiterentwickeln.

Mag diese Neupositionierung im Hinblick auf das traditionelle Selbstverständnis wissenschaftlicher Geographie zunächst vielfach auch zu Ängsten führen, so sind doch die Chancen, die sich aus dieser veränderten Selbst-Sicht und Identität ergeben, weit größer als die möglichen Verluste. So eröffnet eine solche, nicht-universalistisch argumentierende Wissenschaft die Möglichkeit, sich mit der zunehmenden Differenz und Heterogenität des gesellschaftlich-räumlichen Wandels angemessener zu beschäftigen als vorher. Auf dieser Basis kann die Kulturgeographie der Vielfalt der Gesellschaft, der Pluralität ihrer räumlichen Ausdrucksformen, der parallel auf allen Maßstabsebenen geführten Auseinandersetzung um die „Macht im Raum“ mit einer ebensolchen Vielfalt theoretischer Ansätze und Konzeptionen begegnen, die sich nicht mehr zwangsläufig unter das Dach einer großen epistemologischen Metanarrative ordnen las-

sen müssen. Um die Fülle der raumbezogenen Ausdrucks- und Gestaltungsformen in der Gesellschaft wissenschaftlich angemessen abzubilden, bedarf es einer *multiplicity of stories* (Massey 1999: 279), in der klassische Formen der Raumanalyse ebenso ihren Platz finden wie hermeneutische, diskursorientierte oder semiotische Verfahren. Die Devise lautet aber nicht: *anything goes*, gemeint im Sinne eines totalen Relativismus<sup>2</sup>, sondern: *many things go*, was für die Kulturgeographie bedeutet, dass sehr unterschiedliche wissenschaftstheoretische Konzeptionen und Methoden nicht in Form eines eklektizistischen Inkrementalismus vermengt werden, sondern dass sie nebeneinander koexistieren. Gegenseitige Akzeptanz auf der Basis der inneren Kohärenz, d.h. einer logisch sauberen (widerspruchsfreien) Argumentation, wäre dann das Gütekriterium wissenschaftlichen Arbeitens in einer kritischen, aber tolerant-offenen Scientific Community. Auf dieser Basis könnte sich eine „bunte“ Kulturgeographie entwickeln, die der Vielfalt der Gesellschaft und ihrer geographischen Strukturierungen eine entsprechende Differenz des wissenschaftlichen Blickes und des wissenschaftlichen Denkens zur Seite stellt.

### 1.4 Kulturgeographie und die Schärfung des integrierten Blicks

Dazu ist aber – gewissermaßen als Gegenpol zur Pluralität und Differenz in konzeptioneller Hinsicht – gleichzeitig eine neue Form von Integration notwendig, jedoch auf einem anderen Feld, genauer: bei der zukünftigen Entwicklung des traditionell in Disziplinen und Teildisziplinen segmentierten wissenschaftlichen Blicks.

Bereits seit einiger Zeit hat die Transformation der Gesellschaft auf allen Maßstabsebenen, die Heterogenität der Lebenschancen und Lebensstile in oft enger räumlicher Nachbarschaft, die neue Verquickung ökonomischer und ökologischer, sozialer und ethischer Aspekte zu einer Vielfalt veränderter Problemlagen geführt. Sie lassen eine segmentäre Betrachtung und Aufarbeitung durch die einzelnen, in der Tradition der Moderne entstandenen Kulturwissenschaften immer fragwürdiger erscheinen. Integration und Grenzüberschreitung kennzeichnen zunehmend die kulturwissenschaftliche Forschungspraxis. Von der Kraft dieses Trends zeugen die beeindruckend konvergenten Entwicklungen mancher theoretischer Diskussionen quer durch alle Disziplinen. Aktuelle Konzepte wie der Poststrukturalismus, die Postkolonialismus-Debatte, die feministischen und postfeministischen Ansätze, der *Semiotic Turn* oder der *Linguistic*

<sup>2</sup> das gern verwendete rhetorische Standard-Totschlagsargument der wissenschaftlichen Moderne gegen eine stärkere Pluralisierung, die auf einer (nicht selbst bewussten) Missinterpretation des klassischen Feyerabend-Zitats aufbaut.

*Turn*, die auch für die konzeptionellen Innovationen der jüngeren Kulturgeographie maßgeblich sind, folgen schon längst nicht mehr den disziplinspezifischen Labels und Grenzen, sie werden oft vielmehr ohne Rücksicht auf die traditionellen Denkspiele (und Denkgrenzen) wissenschaftlicher Institutionen in problemorientierten Netzwerken kompetenter Forscherinnen und Forscher aus allen Bereichen diskutiert.

Die Geographie im allgemeinen und die Kulturgeographie im besonderen hatte hier immer schon einen leichten Vorteil. Aufgrund ihres traditionell bereits stärker integrierenden Blickwinkels hatte sie die Möglichkeit, vernetzte Probleme aus unterschiedlichen Bereichen „zusammen zu denken“ und in hybriden Ansätzen zu analysieren. Diese Tendenz und die ihr innewohnenden Chancen auszubauen, heißt für die Zukunft, auf die Segmentierung in Teildisziplinen zunehmend weniger Wert zu legen. „In Folge des *Cultural Turns* lässt sich Kulturgeographie ... als übergreifender Ansatz verstehen, der in allen Teilen der Humangeographie angewendet werden kann“ (Kemper 2003: 14) – ein Trend, der im angloamerikanischen Sprachraum bereits zu einer deutlichen Verringerung einer teildisziplinär-segmentierten Betrachtungsweise geführt hat: „Perhaps, indeed, one of the many good things which has been happening in human geography is a diminution in the significance of that particular kind of division“ (Massey et al. 1999: 4). Diesem Motto folgt auch die Gliederung des vorliegenden Lesebuchs, das sich mit Kapiteln wie „Konflikte um Raum und Macht“, „Kultur und Identität“, „Kultur-Stadt-Ökonomie“ und „Kultur-Natur“ nicht in erster Linie an einer Unterteilung und damit impliziten Reifikation der Teildisziplinen der Geographie orientiert, sondern gesellschaftlich relevante Themenfelder in den Blick nimmt und sie von unterschiedlichen Perspektiven aus beleuchtet.

„Integrierte Blicke“ könnten darüber hinaus aber auch für den innerfachlichen Dialog zwischen den beiden großen Kompartimenten der Geographie, zwischen Kulturgeographie und Physischer Geographie, produktive Perspektiven eröffnen. Beispielsweise wäre damit die angemessenere Einbindung der Natur in die im allgemeinen stärker gesellschaftswissenschaftlich orientierte Betrachtungsweise der Kulturgeographie denkbar. Dass sie ein Desiderat für die dringend notwendige konzeptionelle Neufassung der ökologischen Frage bildet, ist unbestritten. Die Integration der Natur in eine Geographie des Sozialen kann aber erneut nicht durch eine klassisch-objektivistische, sondern nur durch eine konstruktivistische Konzeption der Natur (und der Gesellschaft) verwirklicht werden (vgl. die Beiträge von Michael Flitner und Wolfgang Zierhofer in diesem Buch).

## 1.5. Die Macht der Sprache: *Linguistic Turn*, *Semiotic Turn* oder „there is nothing outside the text“

Wenn eine konstruktivistische Ontologie die Basis des *Cultural Turn* bildet, dann ist für eine entsprechende Auffassung von Kultur, Raum und Geographie die Sprache das entscheidende, für viele sogar das einzige Medium, weil auch die materiellen Elemente unserer Lebenswelten dann (nur) als Symbole und Zeichen gesellschaftlicher Kommunikation relevant sein können. Die konzeptionelle Wende zur Sprache ist deswegen verständlich, aber keineswegs neu. Schon 1967 beglückwünschte Richard Rotry die angloamerikanischen Philosophen dazu, dass sie die „Wende“ zur Sprache geschafft hätten. Es dauerte jedoch einige Zeit, bis dieser grundlegende Perspektivenwechsel – „gleich schleichendem Gift“ (Blotevogel 1999: 35) – die allgemeinen Kultur- und Gesellschaftswissenschaften erreichte.

Dieser *Linguistic* bzw. auch *Semiotic Turn* bezeichnet eine erkenntnistheoretisch ausgelöste und in der Folge einschneidende Verschiebung des Verhältnisses von Repräsentation und Realität. Entgegen der Auffassung, dass es dem Menschen möglich sei, seine ihn umgebende Realität bzw. Natur unverfälscht wiederzugeben, wurde durch die Fokussierung auf die Vermittlungsebenen Sprache (als *Linguistic Turn*) und Zeichen (als *Semiotic Turn*) die Bedeutung dieser Instanzen in den Vordergrund gestellt. Rotry (1987) folgend bedeutet dies, dass „Wahrheit und Wissen nur nach den Standards der Forschung unserer Tage beurteilt werden können... und dass wir nicht durch Heraustreten aus unserer Sprache zu einem vom Kriterium der Kohärenz unserer Behauptungen unterschiedenen Testkriterium gelangen können“.

Entgegen der Vorstellung, dass Sprache eine neutrale Instanz zwischen dem Individuum und der „Realität“ bildet, wird die eigene Bedeutung der Vermittlungsinstanz Sprache in den Vordergrund gestellt. Autoren wie Whorf unterstreichen den unauflöselichen Zusammenhang zwischen „Sprache, Denken und Wirklichkeit“ (Whorf 1963). Auch de Saussure und Rotry legen dar, dass es die Sprache ist, durch die Bedeutung erst produziert wird, oder, um es mit Derrida noch radikaler zu formulieren: „there is nothing outside the text“.

### Sprache, Zeichen und Bedeutung

In den frühen Entwürfen von de Saussure wird die Bedeutung der Sprache für eine objektiv vorhandene Realität mit dem Konzept der Trennung zwischen dem Wort (*signifiant*) und dem dahinterliegenden Konzept (*signifié*) hergestellt (*signifiant* = Bezeichnetes, *signifié* = Bezeichnendes, Zeichen). Später wird das Signifiant selbst immer stärker in Frage gestellt, tritt der Konstruktionscharakter jedes Konzepts in den Vordergrund. Da der Sprach-/Zeichengebrauch stets von weitgehend unbewussten differentiellen Beziehungen (zwischen Signifikanten, Sprechern, Hörern, Kontexten, Situationen usw.) abhängt, und da

sich diese Beziehungen in gesellschaftlichen Räumen und Zeiten entfalten, erschließt sich der Sinn einer Aussage immer nur kontextabhängig. Folglich lässt sich die Bedeutung dessen, was wir sagen, nie durch einen einheitlichen Begriff, den wir uns davon machen, erfassen. Sprache, insbesondere die zu Schrift geronnene Sprache, beherbergt unweigerlich die Möglichkeit einer endlosen Verwirrung des Sinns, einer unbegrenzten Vielfalt von Rekontextualisierungen und Umdeutungen. Diese paradoxe Situation wird von Derrida, einem Meister der Neologismen, in Umdeutung des Begriffs *différence* mit *différance* bezeichnet.

Die Fixierung auf die Sprache lässt eine Zeichentheorie zunächst als überflüssig erscheinen: Welche Zeichen sollten schon außerhalb der Sprache aufgehoben sein? „Es gibt keine signifikanten Objekte im Reinzustand; die Sprache greift immer als Relais an“ (Barthes 1988, zit. nach Mattissek 2002: 17). Andererseits sind Zeichen so kompakte Formen symbolischer Codierung, dabei in sich oft wieder so different in ihrer Bedeutung, dass es sich gerade in einer zunehmend über visuelle Medien vermittelten und mit Icons kodierten Welt lohnt, sich deren Bedeutung mit semiotischen Ansätzen zu nähern.

Die Semiotik setzt sich grundlegend mit der Herstellung der Verbindung zwischen Bedeutung und Zeichen auseinander. Auch in der Semiotik lässt sich eine wissenschafts- und erkenntnistheoretische Entwicklung nachvollziehen, die ähnlich derjenigen in den Sprachwissenschaften verlief. Geht man von einer solchen konzeptionellen Korrespondenz zwischen Sprach- und Zeichentheorie aus, so können Ferdinand de Saussure und Charles Sanders Peirce mit gewissem Recht auch als Inspirationsquelle für die Anfänge der Semiotik gedeutet werden. Vertreter wie Roland Barthes, Jean Baudrillard oder Umberto Eco repräsentieren dagegen eher die gegenwärtige Form der Semiotik.

Frühe, strukturalistisch geprägte semiotische Arbeiten versuchten, Teile der materiellen Welt in ihrer Zeichenhaftigkeit zu interpretieren (vgl. hierzu u. a. Ecos Reflexionen über die Architektur), z. B. die „Sprache der Stadt“ (Barthes 1988) zu entschlüsseln. Dies beruhte auf der Annahme, baulich-materielle Zeichen könnten als Elemente einer Sprache gelten, die Umwelt könnte somit als Text gelesen werden. Dabei wurde ein eindeutiger Zusammenhang zwischen einem Zeichen und seiner Bedeutung angenommen. Im Rahmen einer konstruktivistischen Neuorientierung ist ein solch eindeutiger Zusammenhang zwischen Zeichen und Bedeutung und die Interpretation von Raum als Abbildung gesellschaftlicher Strukturen erkenntnistheoretisch nicht mehr haltbar. Vielmehr wird in neueren semiotischen Ansätzen die Eindeutigkeit von Bedeutungszuweisungen aufgebrochen und statt dessen Kontextabhängigkeit, Veränderlichkeit und Vielschichtigkeit der Zuschreibungen in den Vordergrund gestellt. Entsprechend lassen sich die Interpretationen der materiellen Welt nicht mehr als Abbild einer vorhandenen Realität interpretieren. Die (konkurrierenden) Bedeutungszuweisungen repräsentieren vielmehr die veränderlichen, räumlich und zeitlich verorteten Diskurse einer Gesellschaft und sind insbesondere

Manifestationen von Machtverhältnissen in der Konkurrenz um räumliche Ressourcen.

Die Auflösung des eindeutigen Zusammenhangs von Zeichen und Bedeutung wird besonders im Begriff der *Hyperrealität* deutlich, welcher als Schlüsselbegriff die Arbeiten „postmoderner“ anglo-amerikanischer Autoren durchzieht. In diesem auf Baudrillard zurückgehenden Begriff wird das Repräsentationsproblem auf die Spitze getrieben. Die Existenz einer wie auch immer gearteten Realität wird in Abrede gestellt – was als „Wirklichkeit“ wahrgenommen wird, reproduziert sich in medialen Repräsentationen, die ohne Bezug zu einer externen „Realität“ auskommen. Schein und Sein vermischen sich und sind nicht mehr zu trennen. „... the logical distinction between Real World and Possible Worlds has been definitely undermined“ (Eco 1986, zit. in Soja 2000: 325). Als Beispiele dienen hier in erster Linie Phänomene wie Themenparks und postmoderne Erlebnis- und Konsumwelten, jedoch lässt sich der Begriff auch auf sehr viel allgemeinere Prozesse und Charakteristika von Gesellschaften und ihre räumlichen Repräsentationen ausdehnen (vgl. Soja 2000, Sorkin 1992).

Das Konzept der *Hyperrealität* und alle daraus entwickelten Ansätze leiden jedoch an einer erkenntnistheoretischen Problematik: Wenn alles in Sprache aufgehoben ist, welche Realität ist dann hier gemeint? Folgt man den nachfolgend vorgestellten diskurs-orientierten Theorien, so ist „Hyperrealität“ eher als ein sehr geschickter Diskurs zu begreifen, der das gesellschaftliche Gefühl eines „Verlustes der guten alten Zeit“ zu kanalisieren versteht. Ansonsten müsste das, was wir heute mit Manierismus oder Barock bezeichnen, eine Form der *Hyperrealität* par excellence repräsentieren.

Während es sich in dem, was hier als „Wende zur Sprache bzw. zum Zeichen“ vorgestellt wurde, vor allem um Fragen der philosophischen Erkenntnis dreht, haben die nachfolgend unter dem Label „Postmoderne, Dekonstruktivismus und Diskursanalyse“ dargelegten Entwicklungen primär die „Politik der Sprache“ im Focus. Die politische Sinngebung entsteht im Dreieck von Sprache, Macht und Raum, hat enge Beziehungen zum *Spatial Turn* und macht diese besonders für geographische Fragestellungen nutzbar. Es muss dabei aber klar sein, dass sich diese Verwertung aus den Gedanken der Sprach- und Zeichentheorie entwickelt hat und eine Trennung hier eher didaktischen Zwecken dient.

### Postmoderne, Dekonstruktion und Diskursanalyse

Sowohl der *Linguistic Turn* als auch der *Semiotic Turn* kratzen an der Vorstellung eines selbstverantwortlichen, autonomen Subjekts. Das Subjekt wird im Verhältnis zur Sprache radikal dezentriert. Deshalb werden Autoren, die sich mit diesem Thema befassen, häufig auch mit dem etwas unscharfen Begriff der Postmoderne belegt. Die Sorge um den Verlust der Autorität des Subjekts beschreibt Foucault in bezug auf die postmoderne Situation: „Man darf sich darin aber nicht täuschen: Was man so stark beweint, ist nicht das Verschwinden der



Geschichte, sondern das Verwischen jener Form von Geschichte, die insgeheim, aber völlig, auf die synthetische Aktivität des Subjekts bezogen war“ (Foucault 1973: 26).

Das autonome Subjekt gilt in der Moderne als Grundfeste der Konstituierung von Gesellschaften. Das kritische Nachdenken über diese und ähnliche Fundamente des Wissens und der Erkenntnis hat seit einigen Jahrzehnten Konjunktur. Dabei verschwimmen häufig die Grenzen zwischen epistemologischen und historischen Begründungszusammenhängen. Die Präfixe Prä-, Post-, Neo- oder Spät- vor dem Begriff der Moderne verweisen auf eine historisch angelegte Argumentation. Diese ist aufgrund der Kritik an linearen Modellen nicht unproblematisch. „Die Verschiebung von „post“ zu „re“ (macht) deutlich, wie verfehlt jegliche Periodisierung der kulturellen Geschichte in Form von „prä“ und „post“, vorher und nachher, ist, allein schon deshalb, weil sie die Position des „Jetzt“ unhinterfragt lässt, die Position der Gegenwart also, von der aus man die chronologische Abfolge der einzelnen Epochen unserer Geschichte richtig überblicken können soll“ (Lyotard 1989: 5).

Parallel zur hier kritisierten historisierenden Proklamation entwickelte sich deshalb eine epistemologisch orientierte Postmoderne. Sie fasst die Metadiskurse der Moderne nicht als wahre Repräsentation von Realität auf, sondern als privilegierte Diskurse spezifischer sozial und historisch situierter Gruppen. Folglich reicht es nicht länger aus, über die „Realität“ an sich nachzudenken. Statt dessen rückt die Produktion von Sinn und „Wahrheit“ in den Vordergrund. Die postmoderne Kritik richtet sich gegen die Epistemologie der Moderne, die von einer objektiven, ahistorischen, transkulturellen und durch Rationalität zugänglichen Wahrheit ausgeht.

Im Zusammenhang mit der Kritik an der Moderne entstand auch das von Jacques Derrida eingeführte Verfahren der Dekonstruktion. Die Politik der Dekonstruktion wurzelt in der Erwidern auf den Ruf des Anderen, das durch den modernen Logozentrismus unterdrückt und negiert worden ist. In „Deconstruction and the other“ heißt es (1988: 116): „Das Verhältnis zur Selbstidentität ist seinerseits stets ein Gewaltverhältnis zum Anderen“. Das bedeutet, dass die „für die logozentrische Metaphysik zentralen Begriffe wesentlich von einem Gegensatz zur Andersheit abhängen“ (ebd.).

Im Postfeminismus und Postkolonialismus finden diese dekonstruktivistischen Vorstellungen dann eine konkrete theoretische Umsetzung. Die Dekonstruktion leistet Widerstand gegen die Politik der Sprache, gegen die Praktiken der Ausschließung, Unterdrückung, Marginalisierung und Assimilierung, die sich hinter der scheinbaren Neutralität rein „theoretischer“ Diskurse verbirgt. Dekonstruktion heißt nach Derrida, ererbte Begriffe und Schemata zu destabilisieren, zu entwurzeln und umzustößeln. Dass der Dekonstruktivismus zusammen mit dem hier ebenfalls Verwendung findenden Begriff des Diskurses zur theoretischen Basis von *Cultural Turn* und Postkolonialismus, ja großer Teile

der Kulturwissenschaften geworden ist, kann in Anbetracht des „revolutionären“ Gehalts kaum verwundern.

Die Nutzung des Begriffes Diskurs unterscheidet sich dabei aber grundlegend von der heute modischen Bezeichnung „Diskurs“ als Bezeichnung für mannigfaltige Formen der sprachlichen Interaktion. Mit Diskurs sind hier viel mehr die Formen und Regeln öffentlichen Denkens, Argumentierens und Handelns als Grundprinzip von Gesellschaftlichkeit gemeint. Michel Foucault legt in der Diskurstheorie den Schwerpunkt seiner Forschungsaktivitäten in die Betrachtung diskursiver Repräsentationen und Formationen unter dem Dach der Politik. Diese verwalten entlang „machtvoller“ Regeln gesellschaftliche Wissenssysteme und Wissenszugänge. „Die Welt des Diskurses ist ... nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. ... Die Diskurse sind ebenso wenig wie das Schweigen ein für allemal der Macht unterworfen oder gegen sie gerichtet. Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam“ (Foucault 1991: 122).

Diskurse produzieren, formen die Objekte, über die sie sprechen, indem sie bestimmen, was in welchem Zusammenhang als wahr anerkannt und als falsch verworfen wird. Nicht die „Realität“ lässt die Sprache entstehen, vielmehr erschafft Sprache als diskursive Formation erst unsere Vorstellung von Realität: Der Wahrheitsbegriff wird also durch den Diskursbegriff ersetzt. Es existiert folglich auch nicht der häufig zitierte „archimedische Punkt“, von dem aus man zwischen verschiedenen Vorstellungen von Wahrheit entscheiden könnte. Die Entscheidung für oder gegen eine Diskursformation ist folglich ausschließlich eine Frage der Macht. „Die Wahrheit ist von dieser Welt; in dieser Welt wird sie aufgrund vielfältiger Zwänge produziert, verfügt sie über geregelte Machtwirkungen. Jede Gesellschaft hat ihre eigene Ordnung der Wahrheit, ihre „allgemeine Politik“ der Wahrheit: d. h. sie akzeptiert bestimmte Diskurse, die sie als wahre Diskurse funktionieren lässt; es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden; es gibt einen Status für jene, die darüber zu befinden haben, was wahr ist und was nicht“ (Foucault 1991: 74).

Aus dem beschriebenen Diskursbegriff entwickelte sich die Methode der Diskursanalyse. Hier steht weder der Text als Objekt der sprachwissenschaftlichen Analyse noch der Textproduzent im Sinne einer handlungsorientierten Deutung im Mittelpunkt. Im Zentrum steht vielmehr das „diskursive Feld“ kommunikativer Praktiken als gesellschaftliche Aktivität. Die Diskursanalyse betrachtet

wichtige diskursive Formationen in der Gesellschaft und analysiert, wie in Diskursen Themen konstituiert, definiert und verändert werden.<sup>3</sup>

### 1.6. Der *Spatial Turn* in den Kulturwissenschaften und seine Folgen für die Kulturgeographie

Ein zentraler Trend dieses neuen Denkens in den Kulturwissenschaften fordert die Kulturgeographie besonders heraus: Das Thema „Raum“, insbesondere die Produktion von Raum in Diskursen und Zeichen, ist kein alleiniges Anliegen der Geographie mehr, es wird vielmehr zu einem bestimmenden Fokus bei der Neukonzeption von Theorien in den Wirtschafts-, Sozial- und Kulturwissenschaften. Deren Debatten zeichnen sich spätestens seit Anfang der 90er Jahre durch einen *Spatial Turn*, eine dezidierte Hinwendung zu Fragen über die Bedeutung des „Räumlichen“ für die Konstitution der Gesellschaft ab. *Postcolonial Studies* oder *Cultural Studies* wären ohne eine Integration geographischer Bezüge ebenso wenig denkbar wie *Dissident International Relations* oder *Gender Studies*. Dieser *Spatial Turn* rückt die bisher eher marginalisierte Kulturgeographie ins Zentrum der kulturwissenschaftlichen Diskussion (vgl. hierzu die Beiträge von Wolf-Dietrich Sahr, Ed Soja und Benno Werlen in diesem Buch).

Die geographische Reformulierung klassischer gesellschaftswissenschaftlicher Theorieansätze wird von vielen Autorinnen und Autoren als unvermeidbar angesehen, weil sie

- a) in ihrer eigenen Theoriebildung die räumliche Komponente gesellschaftlicher Strukturierung und Reproduktion oftmals fast völlig vernachlässigt haben, indem sie einen „a-spatial approach of the world“ (Massey et al. 1999: 8) entworfen haben.
- b) teilweise auf veraltete, essentialistische und/oder reduktionistische Ansätze zurückgreifen. Das daraus resultierende Raumverständnis ist oft rudimentär und objektivistisch, und ein Teil der Projekte, die unter der Flagge des *Spatial Turn* segeln, haben diese Tradition immer noch nicht überwunden (z. B.

<sup>3</sup> Die Diskursanalyse kann man nicht losgelöst von diskurstheoretischen Vorstellungen betreiben. Letztlich gilt dies für jede Methode, bei neuen Verfahren fällt die Verbundenheit von Theorie und Methode besonders ins Gewicht. Zunächst von Foucault entwickelt, existieren im Bereich der Diskursanalyse mittlerweile u. a. Lehrbücher von:  
Keller, Reiner et al.: Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse - Theoretische und methodische Grundlagen. 2 vols. Opladen: Leske + Budrich 2001 u. a.  
Jäger, Siegfried: Diskursanalyse - Eine Einführung. Duisburg: DISS 1999.  
Angermüller, Johannes (ed.): Diskursanalyse - Theorien, Methoden Anwendungen. Hamburg: Argument-Verlag 2001.

diejenigen Teile der *New Economic Geography*, die nach wie vor eine essentialistische Raumontologie zu Grunde legen).

Um dem *Spatial Turn* eine Form zu verleihen, die dem Stand der erkenntnistheoretischen Debatte Rechnung trägt, erscheinen, wie oben bereits erläutert, konstruktivistische Ansätze angemessener. Konkret haben zu einer solchen Integration des „Räumlichen“ in Theorien der Kultur und der Gesellschaft v. a. Teile der angloamerikanischen Geographie einen Beitrag geleistet (vgl. z. B. den Beitrag von Ed Soja in diesem Buch). Statt wie bisher nur die Einbahnstraße der Wissensadaption aus den benachbarten Kulturwissenschaften zu nutzen, sehen sie ihre Aufgabe darin, „articulating the approaches in a specifically geographical manner. After all, if the world really is extricably geographical, then this must be done. Our argument is that working these theories in an explicitly geographical fashion may radically reconfigure fields which previously had been thought of without that dimension. ... Geography makes a difference“ (Massey et al. 1999: 7; siehe auch den Beitrag der Autorin in diesem Buch).

Diese Verschiebung führte aber zwangsläufig zu einer Dezentrierung traditioneller Perspektiven und zu einer Neuorientierung des fachlichen Blicks in Richtung auf eine „andere Geographie“ (Lossau 2002; siehe auch den Beitrag in diesem Buch). Bei aller vordergründigen erkenntnistheoretischen Gemeinsamkeit setzt sich der *Spatial Turn* bei genauerem Hinsehen dann doch aus unterschiedlichen Varianten zusammen, die jeweils verschiedene Aspekte der „Räumlichkeit der Gesellschaft“ genauer in den Blick nehmen. Wenn sie hier nacheinander und didaktisch etwas zugespitzt umrissen werden, so muss doch klar sein, dass sie in der Praxis untrennbar miteinander verknüpft sind.

#### Der Nexus von Raum und Macht

Mit der Erkenntnis der Bedeutung geographischer Strukturen und Anordnungsmuster als Zeichen und Symbole der gesellschaftlichen Strukturierung rückt ein Aspekt in den Mittelpunkt, der für das Verstehen der Funktion des Räumlichen von großer Bedeutung ist: In den Geographien des Sozialen ist Macht kodiert. Räumliche Anordnungsmuster beinhalten eine verschlüsselte „Archäologie der Macht“ (Foucault 1976). Entsprechend birgt auch die Verfügbarkeit über Räume und räumlich lokalisierte Ressourcen ein Machtpotential, das weit über den physisch-materiellen, am Geschäftswert der Ressourcen orientierten Begriff hinausgeht (vgl. z. B. den Beitrag von Hans-Georg Bohle und Michael Watts in diesem Buch, der sich dezidiert mit dem Zusammenhang von Verfügungsrechten in einer Gesellschaft und deren politischen Diskursen und Praktiken auseinandersetzt und die Folgen für eine postkoloniale Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts beschreibt).

Macht ist in diesem Sinne „dem Raum eingeschrieben“, sie ist über Repräsentationsvorgänge an einzelne Zeichen und Symbole ebenso geknüpft wie an ganze Ensembles und Anordnungen. Dies zeigt sich nirgends so deutlich, wie

in den urbanen Zentren der Gesellschaft, an deren Architektur sich nicht nur der „Wille zur totalen Gestaltung“ ablesen lässt (vgl. den Beitrag von Ilse Helbrecht in diesem Buch), sondern genereller die Rolle der Metropolen als ein Knoten im Netzwerk des Diskurses um Kultur, Ökonomie und Macht im Raum (vgl. den Beitrag von Gerald Wood in diesem Buch).

Mit Rekurs auf die oben diskutierten Diskurs- und Zeichentheorien wird klar, dass solche Machtarchäologien nicht für alle gleich Verbindliches symbolisieren, sondern differente Bedeutungsinhalte tragen können. Masseys genereller gemeintes Argument, „that leaving open the possibility for the existence of a multiplicity of stories is precisely one of the potentials held open by really spatializing our analyses and theories“ (Massey et al. 1999: 14), trifft hier speziell auch auf die Mehrdeutigkeit raumbezogener Symbole und Zeichen zu. Es bringt für entsprechende Analysen eine Offenheit, die den von Derrida entwickelten Gedanken der *différance* (sic!) ernst nimmt, ihn auf die Analyse räumlicher Symboliken und Semantiken anwendet und dabei insbesondere auch das „ausgeschlossene Andere“ jenseits eingefahrener Bedeutungszuschreibungen des Mainstreams (der „öffentlichen Meinung“, der „Medienmeinung“) wieder ins Zentrum der Betrachtung zurückholt. Das Thema wird in diesem Buch unter Fokussierung auf die diskursive Neuordnung der globalen Machtverhältnisse behandelt (Beitrag Paul Reuber und Günter Wolkersdorfer).

Die symbolische Aufladung und Codierung der Geographien des Sozialen ist auch die Basis für die enge Verkopplung von Macht und Raum. Dieses Verhältnis rückt als weiterer Fokus in den Mittelpunkt einer postmodernen Kulturgeographie. Dazu gehören auch Konzepte in einem lange ausgeblendeten Themenbereich, der sich mit der räumlichen Dimension von Macht aus der Perspektive der Disziplinierung (und Lokalisierung) des Körpers beschäftigt. Diese Betrachtung geht zurück auf Ansätze von Foucault, wie er sie beispielsweise in seiner Abhandlung „Überwachen und Strafen – Die Geburt des Gefängnisses“ dargelegt hat (Foucault 1976). Er zeigt damit auch für die Kulturgeographie Perspektiven für eine konzeptionell geleitete Analyse des Verhältnisses von Körper, Raum und Macht auf.

### Das Ende der Dichotomien?

Zu einem Kernelement des neuen Denkens über Raum gehört es auch, dessen Rolle bei der Konstruktion des Eigenen und des Fremden im Zuge der Identitätsbildung zu reflektieren (vgl. allgemeiner Hall 1999a sowie die Ausführungen von Julia Lossau in diesem Buch). „Hart im Raume stoßen sich die Sachen“ hat bereits Friedrich Schiller in seinem „Wallenstein“ angemerkt und damit auf die Eigenschaft „des Raumes“ hingewiesen, als territoriale Bezugsgröße der Gesellschaft durch die Bildung von Grenzen Formen der dichotomen Strukturierung zu fördern (ich – du, wir – die anderen). Ein *Spatial Turn*, der sich verstärkt mit dieser Funktion räumlicher Strukturen beschäftigt, stellt das Dreieck von Kultur, Identität und Territorialität in den Mittelpunkt. Ziel ist es dann, so-

ziale Grenzen der kulturellen Identitätsbildung im Raum als konstruierte Dichotomien zu thematisieren, deren Folgen für die räumliche Organisation von Menschen hervortreten zu lassen und entsprechende Auseinandersetzungen um solche verorteten Trennlinien zu betrachten. Als Beispiel für eine solchermaßen dualistische Konzeption verweist Anke Strüver in diesem Buch auf die Konstruktion der Kategorie Geschlecht.

Wer verstanden hat, dass das Denken in Dichotomien (auch und gerade über verräumlichte Repräsentationen) eine Leitfigur des modernen (westlichen) Denkens ist, kann in Kenntnis des Konstruktionscharakters dieser Denk-Konvention auch darauf hinweisen, dass es generell „anders“ möglich wäre. Gerade die Kulturgeographie kann von ihrem Forschungsprogramm her deutlich machen, dass an die Stelle einer dichotomen territorialen Organisation theoretisch auch ein relationales Denken, ein Denken in Beziehungen treten könnte. Dass dies keine gesellschaftliche Utopie ist, belegen eine Reihe von alltäglichen Veränderungen in der geographischen Struktur der Gesellschaft, denn „a patchwork of places within a global node and network system ... is slowly eroding the territorial spatiality with which we are all so familiar“ (Agnew 1999: 184). Dieser Aspekt gilt für stärker ökonomische Strukturen wie die *Global City Networks* ebenso wie für Teile der geopolitischen Organisationsstruktur in der Phase nach dem Kalten Krieg. Hier sind vor allem der Bedeutungsverlust der Nationalstaaten und die zunehmende Rolle transnationaler Netzwerke augenscheinliche Belege dafür. Aber auch die Mobilitätsmuster vieler Menschen folgen längst nicht mehr den kurzen Wegen in einem überschaubaren Territorium, sondern den Knoten-Linien-Pfaden der Hochgeschwindigkeitszüge und der nationalen und internationalen Airlines. Informationen fließen nicht mehr von Mund zu Mund, sondern rasen von Tastatur zu Tastatur über die weltweiten Datenhighways. Castells' „Netzwerkgesellschaft“ (1999) fasst diese Veränderungen hin zu einer relationalen Gesellschaft ein erstes Mal zusammen. Das Handeln in Netzwerkstrukturen und relationales Denken wird auch im Beitrag von Harald Bathelt und Johannes Glückler thematisiert, der eine neue relationale Wirtschaftsgeographie vorstellt, die ihren Blick verstärkt auch auf das Verständnis sozio-kultureller Konstruktionsweisen des Ökonomischen lenkt.

Am konsequentesten fordert der französische Wissenschaftssoziologe Bruno Latour (1995, 2002), ein Denken in Dichotomien durch eine stärkere Orientierung auf ein interkonnekatives, relationales Denken zu ergänzen. Dabei versucht er auch die im Zuge von Aufklärung und Moderne konstruierte Dichotomie von Kultur und Natur zu überwinden. Seine Kernsätze lauten:

- Trennungen sind Erfindungen der Moderne. Sie sind eine Konstruktion, die keine Realität abbildet, sondern die Ordnung der Dinge lediglich in dieser dichotomen Art und Weise „erscheinen“ lässt
- Trennungen und Dichotomien stellen aus dieser Sicht eher ein strategisch geschicktes Vorgehen dar, eine sprachliche Konstruktion, um „dahinter“ Dinge

tun zu können, die bei der Beachtung der vielfältigen existierenden Beziehungen so nicht durchgeführt würden (Beispiele: Umgang mit Radioaktivität, Formen der Tierhaltung, Umgang mit „Umwelt“, Gentechnologie)

- Alternativ konzipiert Latour die Gesellschaft und ihre spezifische Organisation von Kultur und Natur als ein vielfältig miteinander verflochtenes System von „Hybriden“

Für die Geographie hat Wolfgang Zierhofer (1999) dieses Konzept bereits frühzeitig in Wert gesetzt (vgl. auch seinen Beitrag in diesem Buch). Aus einer anderen Perspektive, aber mit demselben Blick auf die Überwindung von Dichotomien argumentiert die Politische Ökologie, die sich insbesondere im Kontext von Entwicklungsländer- und Ökologiedebatte entwickelt hat (vgl. dazu den Beitrag von Michael Flitner in diesem Buch).

### Die Relativierung von Raum und Zeit

Mit Hilfe einer solcherart erweiterten, für die geographische Differenz sensiblen Gesellschaftstheorie ist es schließlich auch möglich, die alte Metaerzählung der Moderne zu relativieren, nach der alle Entwicklung zeitlich und sequenziell verläuft, und nach der räumliche Unterschiede einfach zeitlich verschobene Durchgangsstadien ein und derselben Entwicklung darstellen. In einer solchen Ontologie der Gesellschaft dominiert der Faktor Zeit über den Faktor Raum, die Geographie ist dem Primat der Zeit untergeordnet.

Ein geographischer Theorieinput, wie ihn beispielsweise Soja in seiner *Third-space*-Konzeption vorschlägt (vgl. den Beitrag in diesem Buch), schärft die Sensibilität für die unverzichtbar räumliche Dimension der Gesellschaft und korrigiert (unter anderem) die alte große Erzählung vom Primat der Zeit. Seit sich mit der postmodernen Kritik viele der lange für „wahr“ gehaltenen Entwicklungstrends der globalen Gesellschaft (und ihrer Wissenschaft) als „große Erzählungen“, als „Metanarrativen“ im Sinne von Lyotard (1999) entpuppt haben, kann die Einbindung eines geographischen Blicks nicht nur deutlich machen, dass die historische, die soziale und die räumliche Dimension gesellschaftlicher Entwicklung untrennbar miteinander verkoppelt sind, sondern dass die gesellschaftliche Entwicklung sich in Facetten unwiederholbarer Einzigartigkeit vollzieht, die auf alles andere als den gleichen Finalitätszustand hinauslaufen. Dieser Ansatz „shifts the ‘rhythm’ of dialectical thinking from a temporal to a more spatial mode, from a linear or diachronic sequencing to ... configurative simultaneities, ... synchronies“ (Thrift 1999: 269).

Eine solche Betrachtungsweise öffnet den Weg zu einer größeren politischen Sensibilität für Unterschiede der Entwicklungswege in einer *Global Society*. Sie schärft den Blick dafür, dass die Welt eben doch nicht ein einziges großes Dorf und ein einziger Marktplatz ist, sondern dass die verschiedenen Formen gesellschaftlicher Organisation und Strukturierung ihren eigenständigen, un-

verwechselbaren Charakter haben. Das Soziale ist in Zeit und Raum kontextualisiert und auf diesem Wege unverwechselbar, einzigartig.

Aus dieser Perspektive kann es dann aber auch nicht mehr darum gehen, die Welt sukzessive einem demokratischen Einheitshumanismus im Sinne einer „Pax Americana“ anzupassen. Solche Impulse enttarnen sich schnell als nicht frei von neokolonialer Attitüde. Mit der Gleichberechtigung der Konzepte von Zeit und Raum wird der Weg frei für mehr Toleranz und Differenz, für den Respekt vor der Eigenartigkeit und Eigenständigkeit des Anderen.

Bereits diese wenigen und sehr stark zugeschärften Gedanken machen einerseits die Chancen eines solchen Denkens deutlich, zeigen andererseits aber auch konzeptionelle Inkonsistenzen und politisch-normative Probleme auf (Wertrelativismus, *Anything-Goes*-Vorwurf, Notwendigkeit der politischen Positionierung), die in einzelnen Aufsätzen dieses Buches tiefergründiger thematisiert werden.

## 1.7 Kulturgeographie als politisch ambitionierte Geographie?

Wenn es um das Multikulturelle geht, ist Europa unschlagbar.

Es gibt nur Fremde in der Familie. ...

Und kulturell, können Sie sich das vorstellen?

Das ist ein Monstrum (Lyotard 1998: 21)

Wenn eine Trennung zwischen Wissenschaft und Politik (Praxis) erkenntnistheoretisch nicht möglich ist und demzufolge die Normativität ein unvermeidliches Kennzeichen des wissenschaftlichen Arbeitens darstellt, dann ist Kulturgeographie immer auch eine Form von politischer Geographie. Damit stellt sich die Frage nach dem Selbstverständnis, den Leitbildern und Normen einer solchen Wissenschaft. Es stellt sich die Frage, von welchem Ort aus Geographinnen und Geographen über die Welt sprechen, allgemeiner gesagt: nach den Möglichkeiten einer – wenigstens temporären – „Positionierung“.

Diese Frage wird in der Kulturgeographie derzeit sehr unterschiedlich thematisiert und beantwortet. Insgesamt reichen die Positionen von einer eher konzeptionell orientierten und damit eher implizit normativ argumentierenden Form bis zur engen Verknüpfung von wissenschaftlicher Arbeit und politischer Agitation. Bei letzterer kann der normative politische Bezugspunkt der meisten Autorinnen und Autoren etwas pointiert als linksorientierte, gesellschaftskritische, an den humanistischen Traditionen, der Demokratie und den Idealen der französischen Revolution orientierte Position („idealistische Perspektive“) bezeichnet werden. Sie setzt die kritische Tradition fort, welche die angloamerikanische Kulturgeographie mit der *Radical Geography* um David Harvey begründet hat (vgl. den Beitrag von Bernd Belina in diesem Buch).

Es wäre natürlich prinzipiell möglich, weitere Schubladen zur ordnenden Reihung politischer Positioniertheit zu öffnen. Bei näherer Betrachtung sind aber nicht nur die meisten Arbeiten, sondern auch ihre jeweiligen Autorinnen oder Autoren different, fragmentiert und vieldeutig in ihrer politischen Verortung. Was sie jedoch eint, ist das Wissen um die untrennbare Verkopplung von Wissen, Raum und Macht, und um die Konsequenzen, die damit auch für das wissenschaftliche Arbeiten über die „Geographien der Kultur“ verbunden sind.

Jede Form von Positionierung – dessen muss man sich bewusst sein – führt unvermeidlich auch zu Ausschlüssen der jeweils anderen, d. h. der anders Denkenden. Solche Ausschlüsse bleiben aus Foucaultscher Perspektive niemals folgenlos, denn sie verhindern die ernsthafte und notwendige Auseinandersetzung mit den „anderen“ Entwürfen und Positionen.

Angesichts der unvermeidlichen Positioniertheit allen wissenschaftlichen Denkens muss sich auch eine diskursive Sicht der Dinge, in der die Wahrheit „von dieser Welt“ ist, mit der Frage von „*minima moralia*“ auseinandersetzen, mit Konzepten wie „Menschenrechten“ oder „menschlichen Grundfunktionen“, die jenseits kultureller Unterschiede und abendländischer Prägungen gültig sind. Die unvermeidliche Problematik einer solchen Diskussion lässt sich anschaulich an Martha Nussbaums „vager Theorie des Guten“ (Reese-Schäfer 2001: 65) verdeutlichen. Wenn dort Grundfunktionen wie Sterblichkeit, Körpererfahrung, kognitive Erfahrungen, Zugehörigkeit zu anderen Menschen sowie Formen der Vereinzelung als kulturübergreifende Universalien bezeichnet werden, dann steht eine latente Essentialisierung des Subjektes und seine Biologisierung bereits zwischen den Zeilen. Wenn die Fähigkeit, bis zum Ende eines vollständigen menschlichen Lebens leben zu können, eine gute Gesundheit und Gelegenheit zur sexuellen Befriedigung (sowie) zur Ortsveränderung zu haben, unnötigen Schmerz zu vermeiden, diejenigen zu lieben, die uns lieben, sowie für und mit anderen leben zu können (vgl. Nussbaum, 1993, in Reese-Schäfer 2001: 71), als elementare menschliche Funktionen postuliert werden, dann bestimmen solche Universalien als hegemoniale Diskurse wie Schatten an der Wand das Denken und Sprechen der Menschen. Und sie werden unvermeidlich dort handlungsrelevant, wo Werte wie Frieden, Demokratie, Menschenrechte etc. im politischen Diskurs und in der Verkopplung mit territorialen Argumentationen als kulturelle Instrumente gegen das verortete „Andere“ eingesetzt werden. Auf dem Weg in die „eine“ Weltgesellschaft mit den „richtigen“ Werten und Normen lässt sich mit einer solchen Diskursrhetorik kultureller Differenz (und kultureller Superiorität) dann auch der „gerechte Krieg“ legitimieren, in dem das Töten mit gesegneten Kanonen ein weiteres Mal in der Geschichte als notwendiges Übel erscheint.

Aus „kritischer“ Sicht handelt es sich bei all diesen, oft mit Hilfe territorialer Schließungen argumentierenden Diskursen gleichwohl um Konstruktionen, deren Basis in keinem Falle unverrückbar festgemacht werden kann. Der amerikanische Philosophieprofessor Alasdair MacIntyre zeigt in seinem Buch „Der

Verlust der Tugend“ (1987), ähnlich wie andere radikale Modernitätskritiker, dass es zu Grundfragen wie der des gerechten Krieges, der Abtreibung oder der sozialen Gerechtigkeit völlig gegensätzliche Antworten gibt, bei denen die rivalisierenden Argumentationen durchaus schlüssig „aus inkommensurablen Prämissen folgen“ (Reese-Schäfer 2001: 50). Er argumentiert, dass wir den Kontext unserer herkömmlichen moralischen Schlüsselbegriffe längst verloren hätten. Sie würden zwar in einer Vielzahl von Diskursen weiterverwendet, aber nur als unverstandene Scheinbilder. Moralprediger lassen sich sozusagen durch ihre eigene Sprache, ihre funktionslos gewordenen Bilder täuschen, moralische Werturteile werden damit zum Ausdruck von Gefühlen, Vorlieben, Präferenzen. Verkürzt formuliert: Das moderne Selbst habe keinen Kern, keine notwendige soziale Identität, es könne jede Rolle annehmen und jeden Standpunkt beziehen und sich zugleich „als sich selbst gratulierende(n) Gewinn“ feiern (MacIntyre 1987: 54).

Auf der Basis dieser Argumentation muss es im Rahmen einer konstruktivistischen und diskursorientierten Kulturgeographie zunächst und vor allem darum gehen, die diskursive Kraft von Erklärungsmustern zu verstehen. Es geht um die „Erschütterung“ des Glaubens an geographische Evidenzen, um (De-)konstruktions-)Arbeit auf zentralen Terrains ohne dabei neue Grundüberzeugungen, neue Konstruktionen an deren Stelle zu setzen. Räumliche Muster, Grenzen und symbolische Codes sind aus dieser Perspektive eine diskursiv-soziale Konstruktion von (Macht-)Beziehungen, die in der Alltagspraxis hergestellt werden und gleichzeitig in die Reproduktion der gesellschaftlichen Institutionen eingebunden sind.

Diese Form kulturgeographischen Denkens ermöglicht es, solche Paradoxien nicht nur mit kritischer Forschung herauszuarbeiten, sondern sie im normativen Diskurs auch auszuhalten und didaktisch zu vermitteln. Die hier angeführten Verschiebungen in den Kulturwissenschaften berühren alle zentralen gesellschaftlichen Fragestellungen unserer Zeit. Sie erschüttern dabei aber zwangsläufig auch viele altvertraute und Sicherheit versprechende Grundpfeiler des Seins; der archimedische Punkt der Identität löst sich auf in einem Feld schillernder Differenz. Das bedeutet jedoch nicht das Ende der Verbindlichkeiten. Allerdings muss die Suche nach einer politischen Positionierung fortan im Angesicht der Unsicherheit über verbindliche Werte geschehen: „Ich denke nicht, dass Wissen abgeschlossen ist, aber ich glaube, dass Politik unmöglich wird ohne das, was ich als arbiträre Schließung bezeichnet habe. Es ist eine Frage von Positionierungen“ (Hall 1994: 278). Ähnlich argumentiert Lossau (2002) im Rahmen ihres strategischen Essentialismus für temporäre, arbiträre Stops, welche im Rahmen einer *travelling theory* auch Positionierungen erlauben.

Folglich geht es darum, das Spannungsverhältnis von Dekonstruktion und (politischer) Repositionierung kontextabhängig immer neu zu entwerfen. So kann eine Kulturgeographie entstehen, welche die Reduktion von Vielheiten und die Ausgrenzung des Differenten ablehnt und ohne eine allzu schnelle

„Vorab-Konstruktion von Kultur“ auskommt. In diesem Sinne hofft das vorliegende Buch nicht nur eine Einführung in ein spannendes Forschungsfeld zu bieten sondern auch Anregungen für die Diskussion einer solchen Perspektive zu vermitteln.

## Literatur

- Agnew J (1999) The New Geopolitics of Power. In: Massey D, Allen J, Philip S (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 173–193
- Anderson K et al. (Hrsg.) (2003) *Handbook of Cultural Geography*. London
- Barnes T (2003) Vom Bauernhof zum Großstadtschmelge: „Kultur“ in der anglo-amerikanischen Stadtgeographie der 1990er Jahre. *Berichte zur dt. Landeskunde* 77 (1), 91–104
- Barthes R (2002) *Mythen des Alltags*. Frankfurt a. M.
- Barthes R (1988) *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt a. M.
- Baudrillard J (1978) *Agonie des Realen*. Berlin
- Bhaba HK (1997) Verortungen der Kultur. In: Bronfen E/Marius B/Steffen T (1997) *Hybride Kulturen*. Frankfurt a. M.
- Blotvogel H (1999) Sozialgeographischer Paradigmenwechsel? Eine Kritik des Projekts einer handlungszentrierten Sozialgeographie. In: Institut für Geographie. Diskussionspapier 1/1999. Duisburg
- Blotvogel H (2003) „Neue Kulturgeographie“ – Potenziale und Risiken einer kulturalistischen Humangeographie. *Berichte zur dt. Landeskunde* 77 (1), 7–34
- Bourdieu P (1982) Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M.
- Castells M (2001) *Das Informationszeitalter Bd. I: Die Netzwerkgesellschaft*. Opladen
- CCCS (Hrsg.) (1982) *The Empire Strikes Back. Race and Racism in 70s Britain*. London
- Claval P (1995) *La géographie culturelle*. Paris
- Crag M (1998) *Cultural Geography*. London und New York
- Dear MJ (1994) Postmodern human geography: an assessment. *Erdkunde* 48, 2–13
- Derrida J (1988) *Randgänge der Philosophie*. Wien
- Eco U (1986) *Travels in hyper-reality*. San Diego
- Eco U (1980) Function and Sign: The Semiotics of Architecture. In: Broadbent G et al. (1980): *Signs, Symbols and Architecture*. Chichester u. a., 11–69
- Ehlers E (1996) Kulturkreise - Kulturerdteile - Clashes of Civilizations. Plädoyer für eine gegenwartsbezogene Kulturgeographie. *Geographische Rundschau* 48 ( 6), 338–345
- Escher A, Zimmermann E (2001) Geography meets Hollywood. Die Rolle der Landschaft im Spielfilm. *Geographische Zeitschrift* 89 (4), 227–236
- Feyerabend P (1986) *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a. M.
- Foucault M (1973) *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. München
- Foucault M (1976) *Überwachen und Strafen*. Frankfurt a. M.
- Foucault M (1991) *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M.
- Gadamer HG (1975) *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen

- Galtung J (1995) Die Rolle der Tiefenkulturen zwischen Konflikt und Frieden. In: Calließ, J. (Hrsg.): *Der Konflikt der Kulturen und der Friede in der Welt*. Rehburg-Loccum, 163–178
- Gebhardt H (1993) *Forschungsmethoden in der Kulturgeographie*. Tübingen. (Kleinere Arbeiten aus dem Geographischen Institut der Universität Tübingen, 13)
- Geertz C (1987) *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.
- Gregory D (1994) *Geographical Imaginations*. Cambridge
- Hall S (1992) *Cultural Studies and its theoretical legacies*. In: Gorssberg et al.: *Cultural Studies*. London, New York, 277–285
- Hall S (1994) *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg
- Hall S (1999a) *Ethnizität: Identität und Differenz*. In: Engelmann Jan (Hrsg.) *Die kleinen Unterschiede. Cultural Studies-Reader*. Frankfurt a. M., 83–98
- Hall S (1999b) *Cultural Studies. Zwei Paradigmen*. In: Bromley R u. a. (Hrsg.) *Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung*. Lüneburg
- Hörning KH, Winter R (Hrsg.) (1999) *Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung*. Frankfurt a. M.
- Huntington SP (1996) *Kampf der Kulturen. The Clash of Civilizations. Die Neugestaltung der Welt-politik im 21. Jahrhundert*. München
- Kemper FJ (2003) *Landschaften, Texte, soziale Praktiken – Wege der angelsächsischen Kulturgeographie*. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 6–15
- Kolb A (1962) *Die Geographie und die Kulturerdteile*. In: Leidlmair A (Hrsg.) *Herrmann v. Wissmann Festschrift*. Tübingen, 42–49
- Kreutzmann H (1997) *Kulturelle Plattentektonik im globalen Dickicht*. *Internationale Schulbuchforschung* 19, 413–423
- Latour B (1995) *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin
- Latour B (2002) *Die Hoffnung der Pandora : Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Lindner R (2003) *Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch*. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 46–53
- Lossau J (2000) *Anders denken. Postkolonialismus, Geopolitik und Politische Geographie*. *Erdkunde* 54, 157–167
- Lossau J (2002) *Die Politik der Verortung – Eine postkoloniale Reise zu einer „anderen“ Geographie der Welt*. Bielefeld
- Luhmann N (2002): *Soziale Systeme : Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Darmstadt
- Lyotard JF (1989): *Das Inhumane: Plaudereien über die Zeit*. Wien
- Lyotard JF (1999): *Das Postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien
- Lyotard JF (1998) *Postmoderne Moralitäten*. Wien
- MacIntyre A (1987) *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Frankfurt a. M.
- Massey D (Hrsg.) (1984) *Geography matters! A reader*. Cambridge
- Massey D et al. (1999) *Issues and Debates*. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 3–21
- Massey D (1999) *Spaces of Politics*. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 279–294

- Mattissek A (2002) Postmoderne Bilder von Bahnhöfen. Eine semiotische Analyse. Heidelberg. (Unveröffentlichte Diplomarbeit)
- Mikesell M (1978) Tradition and Innovation in Cultural Geography. *Annals of the Association of American Geographers* 68 (1), 1–16
- Mitchell D (2000) *Cultural geography: a critical introduction*. Oxford
- Natter W, Wardenga U (2003) Die „neue“ und „alte“ Cultural Geography in der anglo-amerikanischen Geographie. *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 77 (1), 71–90
- Neuer BS (2003) „I fell in with, you know, the ghetto got me“ – Sozialisation auf den Straßen von Los Angeles. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 60–71
- Nussbaum, MC (1993) Menschliches Tun und soziale Gerechtigkeit. Zur Verteidigung des aristotelischen Essentialismus. In: Brumlik, M./Brunkhorst, H. (Hrsg.): *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*. Frankfurt a. M., 323–363
- Philo C (Hrsg.) (1990) *New Words, new Worlds. Reconceptualising Social and Cultural Geography*. Lampeter
- Pratt G (1999) Geographies of Identity and Difference: Marking Boundaries. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 151–168
- Pütz R (2003) Kultur und unternehmerisches Handeln – Perspektiven der „Transkulturalität als Praxis“. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 76–83
- Pütz R (2003) Kultur, Ethnizität und unternehmerisches Handeln. *Berichte zur dt. Landeskunde* 77 (1), 53–70
- Reckwitz A (Hrsg.) (1999) *Interpretation, Konstruktion, Kultur. Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften*. Opladen
- Reckwitz A (2000) Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms. Velbrück, Weilerswist
- Reese-Schäfer W (2001): *Kommunitarismus*. Frankfurt/New York
- Reuber P (2002) Die Politische Geographie nach dem Ende des Kalten Krieges – Neue Ansätze und aktuelle Forschungsfelder. *Geographische Rundschau* 54 (7–8), 4–9
- Reuber P, Wolkersdorfer G (Hrsg.) (2002) *Clash of Civilization aus der Sicht der kritischen Geopolitik*. *Geographische Rundschau* 54 (7–8), 24–29
- Roty R (1967) *The linguistic turn*. Chicago
- Roty R (1987) *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt a. M.
- Sahr WD (2001) *New Cultural Geography*. In: *Lexikon der Geographie*, Bd. 2. Heidelberg.
- Sahr WD (2003) Zeichen und RaumWELTEN – zur Geographie des Kulturellen. *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 18–27
- Said E (1978) *Orientalism*. New York
- Schiller F (1984) *Wallenstein. Ein dramatisches Gedicht*. Frankfurt a. M.
- Soja EW (1989) *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*. London
- Soja EW (1999) *Thirdspace: Expanding the Scope of the Geographical Imagination*. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 260–278
- Soja EW (2000) *Postmetropolis. Critical Studies of Cities and Regions*. Oxford
- Soyez D (2003) Kulturlandschaftspflege: Wessen Kultur? Welche Landschaft? Was für eine Pflege? *Petermanns Geographische Mitteilungen* 2/2003, 30–39

- Sorkin M (Hrsg.) (1992) *Variations on a Theme Park. The new American City and the End of Public Space*. New York
- Thrift N (1999) Steps to an Ecology of Place. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 295–322
- Valentine G (1999) *Imagined Geographies: Geographical Knowledges of Self and Other in Everyday Life*. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 47–61
- Wardenga U, Dix A (2003) Vorwort. *Berichte zur dt. Landeskunde* 77 (1), 5–6
- Watts MJ (1999) *Collective Wish Images: Geographical Imaginaries and the Crisis of National Development*. In: Massey D, Allen J, Sarre P (Hrsg.) *Human Geography Today*. Cambridge, 85–108
- Werlen B (1997) *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Bd. 2: *Globalisierung, Region und Regionalisierung (= Erdkundliches Wissen 119)*
- Werlen B (2003): *Cultural Turn in den Humanwissenschaften*. *Berichte zur Deutschen Landeskunde* 77 (1), 35–52
- Whorf BJ (1963) *Sprache, Denken, Wirklichkeit*. Reinbek
- Wolkersdorfer G (2001) *Politische Geographie und Geopolitik zwischen Moderne und Postmoderne*. In: *Heidelberger Geographische Arbeiten*, Bd. 111, Heidelberg
- Zierhofer W (1999) *Geographie der Hybriden*. *Erdkunde* 53 (1), 1–13